Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Zweihundertzweiundzwanzigstes Bändchen.

O. L. B. Wolff.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Zweihundertzweiundzwanzigstes Bändchen.

Anthologie
aus
den Gedichten
von
O. L. B. Wolff.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York: Herrmann J. Meyer.

Biographisch literarische Skizze.

O. L. B. Wolff.

Geb. am 26. Juli 1799, gest. am 16. Sept. 1851.

Oskar Ludwig Bernhard Wolff, Deutschlands erster und größter Improvisator, war aus Altona gebürtig und verlebte im elterlichen Hause, bei Wohlhabenheit und feiner Sitte seiner nächsten Umgebung, eine glückliche Jugend. In Berlin versuchte er das Studium der Arzneiwissenschaft. Hier war es, wo ein italienischer Improvisator, der damals außerordentliches Aufsehen erregte, über Wolffs späteres Leben entschied. Hatte er bisher auf sein poetisches Talent vielleicht zu wenig Werth gelegt, um aus dem Dichten eine Beschäftigung zu machen, so ward es ihm jetzt mit einem Mal klar, wozu er geboren, und schnell war

der Entschluß geweckt, zu beweisen, was man damals allgemein in Zweifel zog, daß auch die deutsche Sprache die Ausübung jener wunderbaren Kunst des Improvisirens gestatte. Sein beweglicher Geist hatte sich in den verschiedensten Gebieten des Wissens herumgetummelt, und es stand ihm, unterstützt durch ein vortreffliches Gedächtniß, schon damals eine bedeutende Summe positiver Kenntnisse zu Gebote, deren Beziehung auf das Leben ihm leicht genug wurde. Der erste Versuch, eines fremden Gedankens im Augenblick mit Begeisterung sich zu bemächtigen und ihn plastisch in poetischer Form zu gestalten, gelang vor einem kleinen geselligen Publikum zur allgemeinen Ueberraschung. Neigung und Anlagen führten ihn seitdem immer mehr der Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften zu. In Hamburg war es, wo er mehre Jahre später gelegentlich eines milden Zwecks zu öffentlichem Auftreten von seinen Freunden gedrängt wurde, und von einem zahlreichen Publikum Bewunderung und stürmischen Beifall erntete. Wolffs Ruf als erster deutscher Improvisator war jetzt entschieden, und da eine verhängnißvolle Veränderung in den häuslichen Verhältnissen ihm die Bedingungen zu einer unabhängigen Existenz entzogen hatte, so beschloß er als fahrender Sänger einer neuen Art in die Fußstapfen des Gerüchtes zu treten, das von der seltsamen unerhörten Erscheinung bereits durch die deutschen Gauen gedrungen war. Nach manchen Kreuz- und Querzügen in Norddeutschland ging er nach Weimar, um sich der Feuerprobe des Altmeisters Goethe zu unterwerfen. Das Interesse, welches dieser an den

Leistungen des jungen Dichters nahm, gab die Veranlassung, daß er in Weimar durch eine Anstellung am Gymnasium festgehalten wurde. Einige Jahre darauf übertrug man ihm die Professur der neuern Literatur in Jena. Aus unbegreiflicher Engherzigkeit soll ihm bei seinem Eintritt in den Staatsdienst die Bedingung auferlegt worden seyn, seiner öffentlichen Wirksamkeit als Improvisator zu entsagen. Die Gelegenheit, ihn in geselligen Kreisen zu bewundern, wurde seitdem als das seltene Geschenk eines günstigen Zufalls angesehen und um so höher geschätzt. Wolff hatte in der That die Natur zum Improvisator bestimmt. Bei ihm war es edle, wahre Kunst, was von seinen Nachfolgern oft ins Triviale gezogen oder zu Kunststückchen gemacht wurde. Feine Gedanken, überraschende Wendung, ungemeine Klarheit und Innigkeit, leichter Fluß der Rede, treffender Witz, ein unerschöpflicher Reichthum an Bildern, Wohllaut der Sprache und vollständige Beherrschung der Form im Leichten wie im Schweren, verbunden mit unerschütterlicher Ruhe und Geistesgegenwart, wodurch es ihm möglich wurde, die schwierigsten Aufgaben zu bezwingen und über jede Verlegenheit mit Anstand und Geschick hinwegzukommen, — das ist die Gesammtheit jener Eigenschaften, welche unter der Aufsicht und Leitung einer vielumfassenden wissenschaftlichen Bildung ihn außer den Bereich jedes Nebenbuhlers stellten.

Wolffs verdienter Ruhm als Improvisator ist allmählig zurückgetreten gegen seinen Ruf als Schriftsteller. Er entwickelte mit der Zeit eine Produktivität, die in Erstaunen setzt, und deren

Mannichfaltigkeit dem Gehalte der einzelnen Werke wohl hie und da Eintrag that. Pedantische Gelehrte und die Vornehmen seiner Zunftgenossen haben ihn deshalb mit übertriebenem Tadel angefallen, und sie wurden nicht zur Milde gestimmt, als man ihnen sagte, daß neben der Unruhe und Unermüdlichkeit seines Geistes die Sorge um das tägliche Brod sey, die ihm die Feder in die Hand drückte. Wolff war nie verlegen um einen Stoff; die Leichtigkeit, womit er producirte, ließ ihm die Arbeit viel weniger als Anstrengung denn als ein tägliches Bedürfniß erscheinen. Seine Originalschriften zeichnen sich durchweg durch einfachen, klaren, fließenden Vortrag aus und erinnern in ihrer behaglichen Breite sehr an die Goethe'sche Periode. In den Gedichten wird Schwung und Leidenschaft durch Reflexion und eine gewisse warme Färbung ersetzt. Daher sind ihm auch diejenigen am besten gelungen, deren Gegenstände der beschaulichen, ruhigen Behandlung entgegen kamen, wie die „Träume und Schäume des Lebens" und die „Dämmerstunden", Dichtungen die einen recht weiten Leserkreis verdienten. Seine Sammelwerke, zu denen wir auch „Die Geschichte des Romans" zählen und für deren Bearbeitung ihn seine außerordentliche Belesenheit besonders befähigte, haben zur Verbreitung der Kenntniß deutscher und ausländischer Literatur viel beigetragen. Von unbestrittenem Verdienste sind seine Leistungen als Uebersetzer. Er besaß dazu das beste Zeug. Während er mit den neueren Sprachen in ungewöhnlicher Weise vertraut war und das Deutsche ebenso gewandt als rein behandelte, verstand er zugleich meister-

haft die seltene Kunst, die feine Grenzlinie zwischen wörtlicher und freier Uebertragung gleichmäßig einzuhalten. Einen wahrhaft literar-historischen Werth hat seine Uebersetzung des Cid. Um Wolffs Wirkung als akademischer Lehrer richtig zu würdigen, muß man in jene Jahre zurückgehen, wo er zuerst der in der Fülle der Fakultätswissenschaften verschmachtenden Jugend die frische belebende Quelle der schönen Literatur öffnete. Die weiten Räume konnten damals die anströmende Menge seiner Zuhörer nicht fassen, und wer es sah, mit welcher Ausdauer und Begeisterung die Vorlesungen über Literatur, die Erklärungen der Göthe'schen und Shakespeare'schen Dramen unter dem fast noch ungekannten Zauber der freien blühenden Rede entgegen genommen wurden, der wird es nicht bestreiten, daß eine Reihe von Jahren hindurch von ihm die kräftigsten Impulse ausgegangen sind, den Kreis der akademischen Studien über das Maß des Nothwendigen und Nothdürftigen hinaus zu erweitern. Seine Uneigennützigkeit in Ausübung der Pflicht ging über das Maß des Gebotenen hinaus. Er verabreichte alles ohne Unterschied gratis und wartete das einsamste Privatissimum mit derselben Geduld ab, wie die gefüllten Publika. Sein Vortrag vom Katheder war lebendig, rasch, durchwoben mit pikanten Einzelheiten. Im Leben war er einfach; er lebte meistens im Hause zwischen Büchern und Papieren und im Kreise der Seinigen, an denen er mit ganzer Seele hing.

halt die strenge Kunst, die feine Grenzlinie zwischen wörtlicher und freier Uebertragung gleichmäßig einzuhalten. Einen wahrhaft literar-historischen Werth hat seine Uebersetzung des Cid. Um Wolffs Wirkung als akademischer Lehrer richtig zu würdigen, muß man in jene Jahre zurückgehen, wo er zuerst, der in der Hälfte der Fakultätswissenschaften der [illegible] Studenten die frische belebende Quelle der schönen Literatur öffnete. Die meisten Räume konnten damals die ungeheure Menge seiner Zuhörer nicht fassen, und wer es sah, mit welcher Ausdauer und Begeisterung die Vorlesungen über Literatur, die Erklärungen der Göthe'schen und Shakespeare'schen Dramen unter dem fast noch ungeschwächten Zauber der frisch blühenden Rede entgegen genommen wurden, der wird es nicht bestreiten, daß eine Reihe von Jahren hindurch von ihm die kräftigsten Impulse ausgegangen sind, den Kreis der akademischen Studien über das Maß des Nothwendigen und Nothdürftigen hinaus zu erweitern. Seine Uneigennützigkeit in Ausübung der Pflicht ging über das Maß des Gewöhnlichen hinaus. Er verabreichte alles ohne Unterschied [illegible] das einstimmige [illegible] mit [illegible] ab, wie die [illegible]. Sein Vortrag vom Katheder war lebendig, rasch, hinreißend mit witzigen Einzelheiten. Im Leben war er einfach, er lebte meistens im Hause zwischen Büchern und Papieren und im Kreise der Seinigen, an denen er mit ganzer Seele hing.

Ausgewählte Gedichte.

Die beiden Raben.

Zwei Raben saßen auf einem Zweig,
An Schwärze und Größe kam kein's ihnen gleich.
Der eine zu dem andern sprach:
Wo speisen wir denn am heutigen Tag?
Speisen wir bei der wilden salz'gen See
Oder in des grünen Waldes Näh'?

Als ich saß auf dem tiefen Seesand,
Da sah ich ein schönes Schiff neben dem Land;
Ich bog den Schnabel, die Flügel ich schlug,
Da sank das Schiff und ich hört' einen Fluch.
Sie liegen einer, zwei, drei nun da,
Ich speise der wilden Salzsee nah'.

Ich zeige dir schöneren Anblick zumal,
Erschlagenen Ritter im tiefen Thal.
Sein Blut ist frisch auf das Gras geflossen,

Sein Schwert halb gezogen, seine Pfeil' nicht verschossen;
Und Niemand weiß, daß er dorten blieb,
Als sein Falke, sein Hund und sein treues Lieb.

Es ist sein Hund fort zu der Jagd,
Sein Falke sie auf Hühner macht,
Sein Liebchen ist mit einem Andern fort,
So halten wir süßes Mahl nun dort,
Unser Mahl ist sicher in uns'rer Gewalt,
D'rum laß uns speisen am grünen Wald.

Halte du an seiner Brust den Schmaus,
Ich hack' ihm die blauen Augen aus;
Nimm Locken von seinem blonden Haar
Und bess're damit dein Nest fürwahr.
Den gold'nen Flaum von dem jungen Kinn,
Den breit' ich meinen Kleinen hin.

O, sein Lager ist dort nackt und kahl,
Wenn der Wintersturm saus't durch das Thal.
Zum Haupte den Rasen, zu Füßen den Stein,
Schläft er und vernimmt nicht des Mädchens Pein.
Ueber sein Gebein der Vogel sich schwingt,
Die Füchse heulen, das wilde Reh springt.

Daheim.

O, heim, heim, daheim möcht' ich seyn!
Daheim in dem eignen Lande mein,
Das grüne Laub der Treue fällt,
Die gute weiße Rose verwelkt;
Die Treuen des Landes sind Alle hinab,
Das grüne Gras wächst, ach! auf ihrem Grab.
Die lebten und starben in Treue vereint,
Und ihr eigenes Land sie lange beweint.

O, heim, heim möchte so gern ich seyn!
Daheim in dem eignen Lande mein.
Allein dort möcht' ich wandeln im Thal
Und die Geschied'nen begrüßen zumal.
Von Schlachten und Siegen erzählt mir nicht viel,
Mein Donald er siegte, mein Donald er fiel.
Ihr möget euch freu'n — meinen Kummer verzeiht,
Im Vaterland da theilt man mein Leid.

O, daheim! sagen, wenn wir voll Lust.
O, daheim! seufzen, wenn Schmerz in der Brust.
Heim, aus einer Welt voll Grausen und Fluch,
Versteckt mich, ihre Berge, vor allem Betrug.

Unser Vaterland rettet nichts aus der Noth;
Verräther entfliehen, die Tapfern sind todt.
Die Hoffnung ist hin — mit Thränen im Blick,
Die Wanderer kehren zur Heimath zurück.

Die Meermaid.

Es fällt die Nacht, es braus't der Wind
Und peitscht die Wellen her,
„Ich fürchte doch, mein süßes Kind,
Wir sehen das Land nicht mehr.“
Da stand die Meermaid auf und sprach,
Und sprach es kurz und frei:
„Ich sagte nie, Geliebter, dir,
Daß die Hochzeit am Lande sey.

„Ich sagte nie, daß ein Priester uns
Auf der Erde segnet ein;
Ich sage nie, daß ein Aufenthalt
Auf dem Land uns würde seyn.“
„„Wo ist der Priester denn, mein Kind,
Wenn er auf Erden fehlt?““
„Die Welle rauscht den Segen d'rein,
Sobald wir uns vermählt.“

„„Wo ist dein Schloß denn, holde Maid,
Wenn's nicht ist auf dem Land?““
„Mein Schloß, das ist dort unten tief
Gebaut auf gelbem Sand,
Errichtet auf der Schiffe Kiel
Und der Ertrunkenen Gebein.
Die Fische sind's Wild in meinem Wald,
Ihn schließt die Welle ein.

„Mein Schloß umzäunt die Welle blau
Auf gelbem Meeressand;
Es blühen Blumen im Garten mein,
Wie sie nimmer blüh'n auf dem Land.
Da will ich dir geben der Aecker viel
Und der Wiesen dort unten im Meer;
Kein Vater gibt für den Schwiegersohn
So viele Güter her.

„In kurzer Zeit erhebt sich der Mond,
Der in den Wogen schlief,
Dann sinken hinab wir in mein Schloß,
Wohl fünfzig Klafter tief.“
Wild, wild schrie auf der Bräutigam,
Die Braut lacht auf, laut, laut. —
Der Mond ging auf, sie sanken hinab
Und wurden drunten getraut.

Todtenreigen.

So bist du von uns fortgegangen
Und ließest uns im Schmerz zurück!
Wir werden nie dich mehr umfangen
Und mit dir schwand ein tiefes Glück.

Wie du im Leben freundlich Allen,
So lächelst du auch im Tod.
Ein Segen war dein irdisch Wallen.
Ach, daß dich Gott so früh entbot!

Wir blicken schmerzlich nach der Stätte,
Wo mild du unter uns geweilt,
Und jedem künftigen Gebete
Ist auch dein Name zugetheilt.

Ob wohl auf einem andern Sterne
Dich eine Mutter neu gebiert,
Daß freudig sie am Kinde lerne,
Wie Tugend es als Mensch geziert?

Ob du als Geist im Aether schwebend,
Die Deinen freundlich mild umgibst,
Sehnsüchtig nach Umarmung strebend,
Verklärt sie, wie im Staube liebst?

Wir wissen's nicht: — allein wir ahnen,
Wie auch die Tage, schwer durch Leid,
An dich, den wir verloren, mahnen,
Du bist ein Sohn der Ewigkeit.

Du warst zu gut, um zu vergehen,
Zu rein, um Gott nicht nah' zu seyn;
In seinem Lichte wirst du stehen,
Ein milder Glanz von seinem Schein.

Wir aber müssen dich vermissen,
Du schwandest wie ein Abendhauch;
Doch bleibt der Trost uns, fest zu wissen,
Da, wo wir weilen, bist du auch.

Du warst ein Strahl, von Gott gesendet,
Daß er der Erde Nacht verklärt:
So hast du deine Bahn vollendet
Und bist zum Urquell heimgekehrt.

Gottesdienst.

I.

Du hast mich, Herr! zu Gast geladen
In deiner schönen, reichen Welt,
Am Wundertische Deiner Gnaden,
In Deines Himmels weitem Zelt.
Du reichest mir von Deinen Speisen,
Erquickest mich mit Deinem Wein:
Wie soll ich dankbar mich beweisen
Und Deiner Güte würdig seyn?

Ich denke, Herr! Du gibst es gerne,
Denn Geben ist ja Deine Lust:
D'rum halt' ich mich auch nicht von ferne
Mit bangem Zweifel in der Brust.
Ich seh' ringsum die Brünnlein fließen,
Es rauscht der Wald, die Berge ruh'n;
Was Du geschaffen, darf genießen,
Warum sollt' es der Mensch nicht thun?

In Deinem ganzen weiten Reiche
Hat Alles dich mit Lust erfaßt;
Das Samenkorn, die hohe Eiche,
Ein Jedes ist Dein lieber Gast.

Du reichest Allen Deine Speisen
Und labest sie mit Deinem Wein;
Sie werden dankbar sich beweisen,
Wenn sie, wie Du es willst, gedeih'n.

So laß auch mich zum Tische treten,
Den Deine Vaterhuld gedeckt;
Nicht braucht der Mensch um das zu beten,
Wozu Du ihn vom Schlaf' erweckt.
Du hast es gütig ausgebreitet,
Es liegt vor ihm, zum Nehmen, da,
Hast es mit eig'ner Hand bereitet
Und rufest Alle, fern und nah'.

Ich will mich fröhlich niederlassen,
Will mich nicht ängstigen, nicht scheu'n;
Nein, Deine Güte recht zu fassen,
Mich recht an Deinen Gaben freu'n.
Das bringt mir wahrlich keinen Schaden,
Denn Deine Liebe bleibt mir hold.
Du hättest mich ja nicht geladen,
Wenn Du es, Herr! nicht so gewollt.

II.

Sie sprechen, Herr! Du thätest Wunder,
Damit der Mensch Dich glauben solle. —
Ich brauche nicht die Erde runder,
Nicht, daß der Donner stärker rolle:
Ich brauche nicht des Sturms Empörung,
Ich brauche nicht des Meers Beschwörung,
Nicht Deines eingebor'nen Sohnes,
Als Deiner Wunder hohen Zeugen,
Der standhaft blieb im Dräu'n des Hohnes,
Um mich, o Herr! vor Dir zu beugen.

Sie sprechen, Herr! ich müßte glauben,
Was Du der Menschheit offenbaret.
Was soll die Rede denn den Tauben,
Die tausendfach Dein Reich bewahret?
Was hilft undeutliche Erklärung,
Was unverständliche Belehrung,
Und was ein Glaube, der im Dunkeln
Mich läßt, will nach dem Licht ich streben?
Ich sehe Deine Sterne funkeln,
Und darf mein Herz zu Dir erheben.

Du hast ein Buch mir aufgeschlagen,
Das täglich neue Wunder kündet,
Mir Antwort gibt auf meine Fragen
Und meiner Andacht Gluth entzündet.
Mich heiligt Deiner Welt Umgebung.

Mich läutert Deines Seyns Belebung,
Und wie durch Dich in Dir ich werde,
Voll Demuth. Herr! vor Deiner Größe,
Das lehrt mich Deine schöne Erde; —
D'rum schäm' ich mich nicht meiner Blöße.

Ich will mich nicht vor Dir verstecken,
Will Deiner Liebe mich erfreuen,
Mich brauchen Wunder nicht zu wecken,
Den alten Bund nicht zu erneuen.
Vor Dir ist, Herr! nichts unabwehrbar;
Uns bleibt so Vieles unerklärbar,
Wozu das Dunkel noch vermehren,
Durch solch ein thöricht Ueberschweifen?
Ich lernte, Herr! Dich zu verehren,
Und brauche nicht Dich zu begreifen.

III.

Herr! was das Leben sey,
Laß mich nicht fragen.
Nein, laß mich leben frei
In meinen Tagen.

Herr! was das Sterben sey,
Laß mich nicht wissen.
Du stehst gewiß mir bei
Am Sterbekissen.

Hast Du's in dunkler Nacht
Weise verborgen,
So preis' ich Deine Macht
Und will nicht sorgen.

Grübeln und forschen kann
Nimmer mir frommen:
Ich weiß, Du nimmst mich an,
Soll einst ich kommen.

IV.

Ich will, o Herr! mir keinen Glauben zimmern,
Ich will Dich glauben, wie ich Dich empfinde.
Dein Wetter leuchtet, Deine Sterne schimmern,
Und die da brausen, Herr! sind deine Winde.

Was mich umgibt, ist Dein! Wozu noch grübeln,
Wen Du in Deinen Reichen aufgenommen?
Du kannst es mir, o Vater! nicht verübeln,
Wenn ich nicht weine: Selig diese Frommen!

Ich denke, wir sind alle Deine Kinder,
Wozu denn strafen wollen und bekehren!
Ist einer mehr vor Dir, Herr! ist er minder?
Du läßest Alle, gütig, gleich gewähren.

D'rum will ich meinen Gauben mir erhal-
ten,
Der mit mir aufwuchs, fest ward durch das
Leben,
Du duldest ja, daß Alle ruhig schalten,
Der Sünder selbst muß doch einst zu Dir streben.

V.

Ich will nicht glauben, näher Dir zu treten
Durch übermäßig Fasten oder Beten;
Nicht meinen mit demüthigen Gesängen
In Deine Gunst, o Herr! mich einzudrängen,
Nicht wähnen, Dich durch Andacht zu erschauen,
Nein, meine Frömmigkeit sey: Dir vertrauen.
Das brauch' ich, Herr! das laß mich immer
haben,
Dann bin ich würdig aller Deiner Gaben,
Und was Du sendest mir in Lebenstagen,
Soll mir willkommen seyn — ich kann es
tragen.

Gläubige Zuversicht.

Du gabst, o Herr! mir Dein Gebot,
Ein Leitstern, wenn mir Unheil droht.
Fromm blick' ich auf zu Dir.
O laß Dein Licht mir leuchten
In meines Lebens Nacht;
Denn dankbar schau' ich auf zu Dir,
Ich weiß, Du wandelst, Herr! mit mir.

Ich will nicht sorgen, wie Du heilst,
Nicht fragen, was Du mir ertheilst,
Ich weiß, es kommt von Dir.
O wolle Du mich leiten
Auf meinem dunkeln Pfad.
Vertrauend blick' ich auf zu Dir!
O wandle fürder, Herr! mit mir.

Segen.

Ich soll dich beten lehren, süßes Kind!
Das lehrt sich nicht — es lebt im Menschen-
herzen,
Daß wir bei uns'rer Lust, bei unsern Schmer-
zen,
Des Blicks nach oben stets bedürftig sind.

Als deine Mutter dich, mein Kind, gebar
Und man in deines Vaters Arm dich legte,
Als sich zum ersten Mal dein Leben regte,
Das nur geahnt von uns, erhofft nur war:

Da schwieg ich, denn zu voll war meine Brust;
Ich hatte nur des Dankes heiße Zähren:
Die Gottheit fleht' ich, viel noch zu gewähren —
Viel braucht' ich nun, was sonst ich nicht ge-
wußt.

Doch Worte fand ich nicht — ich schlug den
Blick
Für dich, mein Erstgeborenes, nach oben, —
Es fühlte sich mein Geist emporgehoben,
Als könnt' ich deutlich lesen dein Geschick.

Und wie ich so, mein Kind, für dich gefleht,
Und Angst und Lust dem Himmel anvertraute,
Wie deine Mutter segnend auf dich schaute,
So sey dein ganzes Leben — ein Gebet!

Die letzte Revue.

Das Streiten hat ein Ende, ob auch die Herzen schwer:
Wohl zwanzigtausend Polen, die strecken das Gewehr.
Sie haben aus der Heimath sich trüben Sinn's verbannt
Und suchen — o der Armen! — ein neues Vaterland.

Dort an der fremden Grenze sind alle aufgestellt,
Wie schauet trüb und finster so mancher junge Held.
Die Waffen soll empfangen der fremde General; —
Wer könnte wohl beschreiben der Herzen stille Qual?

Er reitet auf und nieder und schaut sie Alle an,
Es ist ihm selber drückend, dem hochgesinnten Mann.
Da blitzt sein Auge strahlend und seine Wange brennt,
Er ruft: Wo ist der Oberst vom vierten Regiment?

Vom vierten Regimente der Oberst tritt hervor
Und die gesenkte Stirne hebt frei und kühn empor.
Der General begrüßt ihn vor seinem ganzen Stab,
Und sprach: Das Regiment ist's, das nimmer sich ergab.

Das treu den Schwur gehalten, wie auch Gefahr ihm dräut,
Ein Beispiel, wie nur spärlich die Weltgeschichte beut;
Das wünsch' ich, eh' so Schweres hier vor mir soll gescheh'n,
Im vollen Waffenschmucke zum letzten Mal zu seh'n.

Und aus des Fremden Munde ein solcher Gruß erschallt,
Da wird es warm im Herzen den Kriegern jung und alt;
Sie schwenken hoch die Banner und schultern das Gewehr,
Und längs der Fronte grüßend ritt schweigend er einher.

Als er nun angehalten, da zogen sie vorbei,
Mit Trommeln und mit Fahnen so edel, kühn und frei,
Zum letzten Mal die Krieger im vollen Waffenschmuck; —
Wie lastet schwer auf ihnen der nächsten Zukunft Druck!

Sie zieh'n mit lautem Grüßen die Ebene
hinab,
Der General erwiedert's mit seinem ganzen
Stab.
Den Tag die Weltgeschichte in ihre Rollen
schrieb,
Von Allen, die da schauten, kein Auge trocken
blieb.

Wiegenlied des Narren im Lear.

Schlaf' ein, die Krone drückt nicht mehr.
Wer nahm sie dir vom Haupt?
Vor Zeiten lastet' sie zu schwer',
D'rum ward sie nun geraubt.
Trugst wackelnd sie seit Jahren schon;
Als endlich sie entfiel,
Warst du des Narren lieber Sohn,
Der Töchter Narrenspiel. —
Mein König groß, mein Mensch so klein,
Schlaf' ein, du altes Kind, schlaf' ein!

Su, su — du liegst im Kriegeszelt
Und draußen braus't der Sturm.
Wer schläft, sey König er, sey Held,
Hat nichts voraus vor'm Wurm.

Ob Unglück ihn, ob Freude traf,
Der Schlummer löscht es aus,
Und erst in seinem längsten Schlaf
Wird ihm ein eigen Haus: —
Ein Haus, kein And'rer nimmt es ein. —
Schlaf', altes Königskind, schlaf' ein!

Su, su. — Du hast genug getobt,
Magst ruhig schlummern nun.
Dein Narr allein ist's, der dich lobt,
Ein Narr kann nimmer ruh'n. —
Des Königs Amme muß er seyn,
Die ihn in Schlummer wiegt.
Der große König wie so klein
Er vor dem Narr'n da liegt!
Ein Narr und König — gleich wird's seyn,
Schlaf', alter König-Narr, schlaf' ein!

Lucas Kranach.

Die Schlacht von Mühlberg war geschlagen
Und Johann Friedrich in der Haft;
Wohl fühlt' er da in solchen Tagen,
Wie nöthig Heiterkeit und Kraft.

Vor Wittenberg, der guten Feste,
Lag Kaiser Karl als grimmer Feind;
Zum Lager strömten viele Gäste,
Die's mit dem Kurfürst sonst gemeint.

Die Meisten ließen von der Treue
Und huldigten der Majestät;
Sie drängten sich heran auf's Neue,
Ein Jeder als er käm' zu spät.

Nur Einer hielt sich fern von ihnen,
Es war ein schlichter alter Mann;
Mit ernsten und betrübten Mienen
Sah er das Schmeichlerwesen an.

Die Diener ließen ihn gewähren;
Doch als der große Haufe fort,
Da sprach ein Alter, grau in Ehren,
Zum Kaiser solches Meldungswort:

„Es harret draußen an der Pforte
Ein greiser Mann gar lange schon;
Er macht just eben nicht viel Worte
Und meint: der Kaiser kennt mich schon. —

„Ein Maler, Lucas Kranach heißt er.“
Der Kaiser rief: Führt ihn herein,
Es soll der alte wack're Meister
Vor Allen mir willkommen seyn.

Herein schritt Lucas und verbeugte
Sich tief vor Karl. Doch klagt sein Herz;
Des Malers redlich Antlitz zeugte
Von innerm Gram und tiefem Schmerz.

Willkommen, rief ihm Karl, vor Allen!
Mein wack'rer Meister, tritt herbei,
Es hat gar weidlich uns gefallen
Von uns dein letztes Conterfei.

Wir wissen dich gar hoch zu schätzen
Und deine vielerprobte Kunst;
Du sollst dich jetzt dafür auch letzen
Im vollsten Strahle uns'rer Gunst.

Magst frei um eine Gnade bitten,
Und wir erfüllen sie gewiß;
Was man auch sonst dir abgestritten,
Hier störet dich kein Hinderniß.

Herr Lucas sprach mit ernster Sitte:
Versteh' ich recht, mein Kaiser, Dich,
Wohlan, so wag' ich eine Bitte
Für meinen Fürsten nicht für mich.

Gib, Herr, ihm seine Freiheit wieder,
Dann segnet Dich ganz Sachsenland. —
Auf meine Kniee sink' ich nieder,
In Thränen nur zu Dir gewandt. —

Du sollst, mein guter Mann, erfahren,
Daß deinem Herrn ich gnädig bin,
Erwiedert Karl — (doch nach fünf Jahren
Gefangenschaft — hatt' er im Sinn). —

Und also ward's. — Der Kaiser führte
Streng Johann Friedrich mit sich fort,
Und seine harte Seele rührte
Nicht Lucas Kranach's flehend Wort.

Wohl überhäuft er den mit Gaben;
Allein der Maler sprach: Verzeih',
O Herr! ich mag davon nichts haben,
Nur meinen Fürsten gib mir frei.

Des Kaisers Maler selbst zu werden,
Schlug er mit dürren Worten ab. —
Mein nächstes Ziel, meint er, auf Erden
Ist, Majestät, das kühle Grab.

So lang' ich aber hier mag weilen
Und mir nicht Können fehlt, noch Kraft,
Will ich mit meinem Fürsten theilen
Die drückende Gefangenschaft.

Und also hat er es gehalten;
Was kümmert ihn des Kaisers Gunst!
Er tröstete durch stilles Walten
Den Fürsten, wie durch seine Kunst.

Als endlich denn, nach langen Tagen,
Der Kurfürst zu den Seinen kehrt,
Da saß Herr Lucas in dem Wagen
Allein bei ihm, gar hoch geehrt.

Damit das ganze Reich erfahre,
Wie solche Treue anerkannt,
Ward er, von nun an, bis zur Bahre,
Herrn Johann Friedrichs Freund genannt.

Wer es wüßte.

Hoch auf dem Schloß, im Morgenschein
Die junge Fürstin steht und sinnet.
Der Schäfer unten in dem Hain
Ist es, den ihre Seele minnet.

Vor Liebesgram das Herz ihr bricht;
Sie wird in's Thal zur Gruft getragen,
Er sieht ihr nach und ahnet nicht,
Welch hohes Herz für ihn geschlagen.

Auf ihrem Grabe sitzt er viel
Und lehnt sich an den Stein im Schlummer;
Träumt dort von Lust und süßem Spiel,
Von fremdem Leid und fernem Kummer.

Vom Sturm.

Nach Mitternacht war's, wo der Sturmwind
brauste,
Als sucht' er wüthend eine Lagerstelle,
Der einzig' Wache, Fremde, Unbehauste,
Rauschend bot ihm ihr Bett die dunkle Welle.
Er wühlt' es auf, als wollt' hinein er dringen,
Dann kehrt' er wieder, riß am Fensterlein,
Und rief: Hör', Dichter, du mußt mit mir
singen,
Tenor, der Baß ist von Rechtswegen mein.

Ich hatte liebem Traum mich hingegeben;
Ein altes Lied aus Herzensjugendzeit
Drang süßen Klanges in mein stilles Leben,
Da riß er mich empor mit seinem Wüthen
Und rast' und braust'; ich mußte mit ihm fort.
Es wirbelten vor uns gefall'ne Blüthen
Von Bäumen, deren Aeste lang' verdorrt.

Mich kränkte das, und ich begann zu toben,
Wie ich in rascher Jugend wohl gethan:
Da hat er immer toller sich erhoben,
Als such' er sich hienieden neue Bahn.
Sein brausend Lied riß Alles vor sich nieder,
Und nur in seinen Pausen tönt' mein Sang,
Gekräftigt, wie in jenen Tagen wieder,
Als ich, gleich ihm, kühn durch das Leben drang.

Da blickt' ich nach den Bäumen, nach den
Sternen,
Die Aeste knarrten, brachen, stürzten hin,
Rein war der Himmel in den fernsten Fernen
Und mir erschien der herrlichste Gewinn. —
So magst du, Sturm, mir hell in's Daseyn
treten,
Nur treibe der Gemeinheit Wolken fein
Von meinem Himmel und — sey hübsch ge-
beten, —
Feg' meines Lebens Horizont mir rein.

Das sang ich ihm — er fuhr mir wild da-
zwischen,
Als könn' er gar nichts Besseres noch thun;
Und wie sich unsre Stimmen so vermischen,
Ließ mich die Lust an seinem Lärm nicht ruh'n.
So hatt' ich oftmals mich ihm Preis gegeben,
Mit freier Brust, wenn er mein Haar durchwühlt,
Wie trotzt' ich ihm mit jugendlichem Streben,
Bis er das heiße, rasche Blut gekühlt. —

Da schlug es zwölf — es kam heraufgezogen
Auf dunklen Flügeln ernst die Mitternacht.
Wie war ich sonst so herzlich ihr gewogen,
Wenn den Verzog'nen sie zur Ruh' gebracht.
Der Wächter rief — die Schläfer sollten hören,
Daß er auf seinem Posten wachsam stände. —
Ich horcht' auf ihn, ließ richtig mich bethören
Und unser Duo, Sturmwind! war zu Ende.

Mein Lager sucht' ich; marternde Gedanken
Verscheuchten mir den Schlummer — und ge-
wacht

Hab' ich gleich einem schwer gequälten Kranken,
Die ganze lange, dunkle Winternacht.
Er tollte nicht mehr — dort hört' ich ihn grollen,
Und überrascht sprach ich: So schlaf' doch ein,
Denn morgen, wenn die Andern wachen, sollen
Wir beide nüchterne Gesellen seyn.

Wenn Morgen kommt, trifft sich's, daß ein Gelehrter
Mein Lied liest, gähnt und spricht: Nun ja, es geht!
Er trieb zu Zeiten es noch viel verkehrter,
Und ist doch nur ein kläglicher Poet.
Wenn Morgen kommt, und ringsum auf den Straßen
Die Leutchen sämmtlich auf den Beinen sind,
So sagen sie: Heut' Nacht war nicht zu spaßen
Für Reisende, — es ging ein starker Wind.

Des Henkers Töchterlein.

1.

Er liebte des Henkers Töchterlein,
Sie ward unter Schmerzen und Jammer sein.

„Du machst dich unglücklich in Ewigkeit!
Des Henkers Kind ist vermaledeit.

Als wäre verflucht sein junger Leib,
In der Kirche sitzet bei ihm kein Weib.

Wo Bursch und Mädchen im Tanz sich dreh'n,
Da muß es weinend zur Seite steh'n.

Kein Priester folgt' ihm zur letzten Ruh',
Der Büttel nur deckt es mit Erde zu.

Deine Liebe wendet sich in Fluch,
Da nimmer ein Mann die Schmach ertrug."

2.

Er schmückt' sie in Seiden und Sammet fein
Und trat mit ihr zum lustigen Reih'n.

Doch Alle riefen bös gesinnt:
„Wir tanzen nicht mit des Henkers Kind!"

Und Alle Fiedeln hörten auf,
Als er sie führte zum Tanze auf.

„Weh' mir! Ich hab' dir's ja gesagt,
Sey Gott im Himmel das Elend geklagt."

Da kam sein Vater und spie ihn an
Und drohte mit ew'gem Fluch und Bann.

Seine Mutter raufte jammernd ihr Haar
Und wünschte, sie läg' auf der Todtenbahr'.

Seine Schwestern weinten vor tiefem Leid',
Sein Bruder schlug in's Gesicht der Maid.

Da stürzte wahnwitzig sie sich in die Fluth.
An ihrer Seite nur dünkt's ihm gut.

Hinter'm Kirchhof, unter'm Hexenstein,
Schläft er bei des Henkers Töchterlein.

Kein Kreuz auf ihrem Grabe steht,
Durch Gras und Dornen der Nachtwind weht.

Und wer spät Abends muß vorbei,
Der schlägt ein Kreuz nicht, er schlägt drei.

Der Ausgewanderte.

In Sorgen ohne Ruh',
Bring' ich mein Leben zu.
Ach! wär' ich doch geblieben,
Daheim bei meinen Lieben,
Im theuren Vaterland,
Wo meine Wiege stand.

Die Welt ist groß und weit,
Noch größer ist mein Leid,
So viel das Jahr an Tagen,
Hab' ich des Tag's an Plagen.
Trüb' blick' ich auf das Meer,
's bringt keine Grüße her.

Soldatentestament.

Hat mich's getroffen!
Aus ist das Hoffen,
Nutzlos das Wort.
Reiter und Rosse
Setzen im Trosse
Ueber mich fort.

Vater im Himmel,
Vor dem Gewimmel
Sprach ich zu Dir; —
In Deine Hände!
Herr, mach' ein Ende
Baldigst mit mir!

Da, wo sie siegen,
Da laßt mich liegen,
Da ist mir gut.
Hat's doch genützet,
Daß ich versprützet
Freudig mein Blut.

Sonnenblick.

Die Nebel schwärmen in den Bergen,
Und drängen sich um Kluft und Stein,
Als ob ein rastlos Heer von Zwergen,
Sich mühe, heimisch dort zu seyn.

Sie hängen fest an Fels und Bäumen
Und breiten ihre Zelte aus;
Aufdämmernd wie in flücht'gen Träumen,
Blickt duftumflort das Laub heraus.

Da bricht die Sonne durch die Ritzen,
Und schleudert Lanzen, Stoß auf Stoß;
Sie flieh'n behende vor den Spitzen,
Doch lassen Thau im Blumenschooß.

So ging es auch mit meinem Herzen
Des Nebels Decke lag darauf.
Doch bargen unter ihr sich Schmerzen
Und drangen quälend oft herauf.

Da beugtest du dich zu mir wieder
Voll Liebe, sonnengleiche Frau!
Urplötzlich sinkt der Nebel nieder,
Und mir im Auge perlt der Thau.

Aufklärung.

„Mein Herz ist dein eigen,
O, nimm es nur an!“
„ „Sollst mir es nicht zeigen,
Du treuloser Mann!“

„ „Mir ist's viel zu munter,
Wirf's nur in die See —
Und sinkt's auch erst unter,
Kommt's doch in die Höh'!“ “

„Ei laß dich doch fragen,
Wo von es denn steigt?“
„ „Das will ich dir sagen,
Das Ding ist zu leicht.“ “

Unveränderlich.

Einsam auf der Bergeshöhe
Steht des Thurms zerfall'ner Bau.
Um ihn liegen rings nur Trümmer,
Ernst gleich ihm und stumm und grau.

Er allein ist steh'n geblieben —
Ob auch Alles rings zerstört;
Wie auch Sturmeswolken trieben,
Nimmer hat es ihn gethört.

Und er schaut vom Felsenkamme
In das Land hinunter weit;
Keinen gibt es mehr vom Stamme
Dort, aus seiner Jugendzeit.

Sterne funkeln, Stürme toben,
Wolken blicken ernst hinein
In die Trümmer; er steht oben
Fest und schweigend und allein.

Letzter Rath.

Sprich nicht von Schmerz! du darfst nicht klagen,
Denn stark und fest ist deine Brust. —
Das Leben lerne nur ertragen,
Dann findest du es auch voll Lust. —

Was hilft ein nutzlos quälend Sinnen,
Wenn sich das Leid dein Herz erkor?
Kannst du den Gram selbst lieb gewinnen,
Sproßt dir das Glück daraus empor. —

Die Erde ist so reich an Gaben,
Erkenne sie nur und erwirb!
Doch hast du nicht mehr Lust am Haben,
Dann, Aermster, leg' dich hin und stirb!

Schmerzlichstes Erwachen.

Naturdurchschauende Aerzte künden,
Es habe nach der Mitternacht
Die zweite Stunde eine tiefe,
Geheimnißvolle Zaubermacht.

Sie sey es, die das Wachen scheide
Zuerst vom festen, starren Schlaf,
Und die den Geist vom Körper trenne,
Wenn sie im Kampfe beide traf.

O, als du treulos mich verlassen
Und mich gestürzt in dunkle Nacht,
Da schlug auch meine zweite Stunde. —
Zu ew'gem Schmerz bin ich erwacht!

Carl Richard.

Carl Richard ritt zur Jagd hinaus,
So schnell er konnte reiten;
Sein Jagdhorn um seinen Nacken hing
Und ein Schwert an seiner Seiten.

Als er kam zu meiner Lady Thor,
Da dreht' er an dem Ring.
Wer war so bereit, als die Lady selbst,
Daß sie öffnet' und ihn empfing?

„Steig' ab, steig' ab, Carl Richard!“ sie spricht,
„Und bleibe die Nacht zur Stell',
Du sollst haben ein warmes Steinkohlenfeuer
Und Lichter, brennend hell.“

„„Ich will nicht herab, ich kann nicht herab,
Ich will nicht kommen herein;
Eine Lady, schöner, als zehn, wie du,
Bei Richards-Wall harret mein.““

Er bog sich von seinem milchweißen Roß,
Um zu küssen ihren rosigen Mund.
Sie hatte ein Messer in ihrer Hand
Und hat ihn gar tief verwund't.

„O, liege da, Carl Richard", sie spricht,
„O, liege du da bis morgen!
Eine Lady, schöner, als zehn, ewig
Wird ob deiner Heimkehr sich sorgen."

Sie rief ihre Mädchen einzeln heran,
Rief zwei bei zwei sie dort:
„Ich hab' einen Todten in meinem Closet,
Ich wollt', er wäre fort."

Die eine faßt' ihn bei der Hand,
Nach den Füßen die andere griff;
Sie warfen ihn in den Brunnen hinein,
Wohl fünfzig Klafter tief.

Alsbald ein kleiner Vogel sprach,
Er saß auf einem Zweig:
„Geh' heim, geh' heim, du falsche Lady!
Und bezahl' deine Mägde gleich."

„„Komm' herab, komm' herab, du Vögelchen,
Dort sitzend auf dem Zweig!
Ich hab' ein Bauer von feinem Gold,
Das geb' ich dir sogleich!""

„Geh' heim, geh' heim, du falsche Lady!
Und gib deinen Mägden den Lohn.
Wie du gethan dem Carl Richard,
So thätest du mir schon."

„„Hätt' ich einen Pfeil in meiner Hand
Und einen Bogen sogleich,
Ich schösse den Pfeil in dein stolzes Herz,
Dort auf dem grünen Zweig.““

Johnie Scot.

Johnie Scot zog aus zur Jagd
In den wilden Wald geschwind
Und Carl Percy's eig'ne Tochter,
Die trägt von ihm ein Kind.

O, in der Küche spricht es sich,
Und spricht sich in der Hall',
Und spricht sich in dem höchsten Thurm
Unter den Edeln all.

„Und ist sie schwanger", ihr' Mutter sprach,
— „Bewahr' uns Gott vor der Noth! —
So werf' ich sie in den Kerker,
Dort zu sterben den Hungertod."

Johnie rief seinen Diener heran:
— Sein Name war Germanie —
„Du mußt nach dem schönen England zieh'n,
Mir bringen die frohe Lady .

„Und hier, das ist ein seid'nes Hemd,
Den Saum hat sie selbst gemacht;
Sag' ihr, zu kommen zum grünen Wald,
Wo Johnie, ihr Treuer, wacht."

Er ritt auf und er ritt ab,
Ritt rund um das Schloß allda,
Bis er eine schöne Lady schaut,
Die aus dem Fenster sah.

„Hier ist ein seid'nes Hemd," sprach er,
„Den Saum habt Ihr selbst gemacht,
Und Ihr müßt kommen zum grünen Wald,
Wo Johnie, euer Treuer, wacht.

„Von schwarzem Eisen die Kniebänder sind,
Und, ach! so kalt zumal;
Mein Brustfleck ist nicht von geschlagenem Gold,
Es ist von zähem Stahl.

„Hätt' ich nur Feder, Dint' und Papier
Und Licht hier bei der Hand,
So schrieb' ich einen langen Brief
An John im schönen Schottland."

Da schrieb sie einen langen Brief
Und siegelt' ihn mit ihrer Hand,
Und hat ihn zum lust'gen grünen Wald
Mit dem eig'nen Diener gesandt.

Die erste Zeile, die Johnie las,
Da lacht' er, daß es gellt;
Doch kaum las er eine Zeile mehr,
Als die salzige Thräne dem Auge entfällt.

„O, ich muß fort nach England zieh'n,
Was mich auch treffen mag,
Zu retten mein eigenes, holdes Weib,
Das kürzlich an meiner Seite lag."

Da sprach Johnie's alte Mutter:
— Eine klugredende Frau sie war —
Wenn du nach dem schönen England willst,
Nehm' ich Abschied von dir auf immerdar."

Und es sprach Johnie's Vater,
Und er sprach wohl ein passend Wort:
Wenn du nach dem schönen England ziehst,
So fürcht' ich, du kehrst nicht heim von dort."

Doch es sprach Johnie's Oheim dann:
— Und er sprach zur rechten Zeit —
„Fünfhundert von meinen Geschützen
Sollen geben ihm Geleit."

Als Alle im Sattel saßen,
Sie waren gut anzuseh'n.
Das Haar, das um Johnie's Nacken hing,
Strahlte wie Gold so schön.

Und als sie Alle zogen davon,
Ein Jeder auf seinem Roß,
War auch nicht ein vermählter Mann
In Johnie's ganzem Troß.

Johnie Scot war selbst der erste Mann,
Der thät vor dem Zuge reiten;
Sein Oheim war der zweite Mann,
Mit dem Schwert an seiner Seiten.

In der ersten guten Stadt, wo Johnie ankam,
Da ließ er die Glocken klingen,
Und als er ritt durch die ganze Stadt,
Da ließ er die Psalmen singen.

In der nächsten guten Stadt, die Johnie erreicht',
Ließ er die Trommeln schlagen.
In der dritten guten Stadt, die er erreicht',
Ließ er die Trompeten blasen,
Daß König Heinrich und all' seine Leut'
Verwundert sich d'rüber befragen.

Und als sie kommen zu Carl Percy's Thor,
Da ritt er rundum allda;
Und wen er schaut, als seine Treuliebste,
Die aus dem Fenster sah?

„O, mit Eisen und Stahl sind die Thore gesperrt,
So sind auch die Fenster dabei;
Meine Füße sind in Fesseln stark
Wie komm' ich denn wohl frei?

„Meine Kniebänder, sie sind von Blei,
Und, ach! so kalt zumal;
Mein Brustschmuck, anstatt von geschlagenem Gold,
Ist von hartem, hartem Stahl.

Doch als sie kamen zu Carl Percy's Thor,
Und wollten dort hinein,
War Keiner so schnell, als Carl Percy selbst,
Um sie zu lassen ein.

„Bist du der König von Aulsberry,
Noch der vom spanischen Land,
Oder bist du ein lustiger schottischer Lord,
Und Johnie Scot genannt?“

Als Johnie vor den König kam,
Fiel nieder auf sein Knie:
„Wenn Johnie Scot dein Name“, sprach er,
„Wie ich das glaube von dir,
So geht die schönste Lady am Hof
Mit einem Kinde von dir.“

„Wenn ein Kind sie trägt“, schön Johnie sprach,
„Und ich glaub', es wird so seyn,
So mach' ich's zum Erben von meinem Land
Und sie zur Lady mein.“

„Wenn ein Kind sie trägt“, ihr Vater sprach,
„Und ich glaube, daß dem so sey,
Sollst du morgen zur achten Stunde
Hängen am Galgen frei.“

„Auf, und“ sprach Johnie's Oheim nun,
Als jener so gedroht,
„Eh' wir schön Johnie hängen seh'n,
Da fechten wir bis zum Tod.“

„Ist da ein Tailliant an Eurem Hof,
Der der Kämpfe drei gewährt?
Denn eh' man mich hängt“, schön Johnie sprach,
„Will ich sterben von seinem Schwert.“

„Fahr' fort, fahr' fort", der König sprach,
„Das ist wohl geredet dabei;
Denn es ist ein Tailliant an meinem Hof,
Der soll mit dir kämpfen drei bei drei."

O Manche zu dem grünen Wald,
Manche zur Eb'ne geh'n,
Die Königin mit ihren Damen,
Der König mit seinen Herren,
Um den schönen Johnie fliehen,
Oder ihn erschlagen zu seh'n.

Sie fochten nun und Johnie focht nun
Mit Schwertern von hartem Stahl,
Bis die Tropfen von rothem, rothem Blut
Rannen fließend in das Thal.

Sie fochten fort und Johnie focht fort
Und fochten tapfer und frei,
Bis nur lebend blieb an des Königs Hof
Nicht ein Mann, sondern drei.

Um acht Uhr Morgens begannen sie
Und fochten fort bis drei,
Als der Tailliant, wie eine Schwalbe schnell,
Flog über Johnie's Haupt herbei.

Aber Johnie, ein junger, schlanker Gesell,
Im Kreise wirbelt ihr,
Und in die Spitze von Johnie's Schwert
Der Tailliant stürzet hin.

„Ein Priester! Ein Priester!“ schön Johnie rief,
„Mein Lieb und mich zu vermählen.“
„Ein'n Schreiber! Ein'n Schreiber!“‟ ihr Vater rief,
„„Um ihre Mitgift zu zählen.“‟

„Will nichts von Eurem Gold“, sprach Johnie,
„Und nichts von Eurem Gut,
Will nur meine treue, schöne Braut,
Gewonnen mit meinem Blut.“

Er nahm sein Treuliebchen bei der Hand,
Ließ es zur Ebene geh'n!
„Habt Ihr von den englischen Hunden noch mehr,
Die Ihr wünscht erschlagen zu seh'n?“

Er setzt' ein kleines Horn an den Mund
Und blies gar laut und weit,
Und die Ehre zog nach Schottland hinein,
Trotz Englands Geschicklichkeit.

Er setzt' ein kleines Horn an den Mund,
Blies nochmal laut und weit,
Und der Klang, der aus dem Horne drang,
War „Johnie und sein Geleit.“

Mou=lân.

(Chinesisch.)

Tsi=Tsi, noch ein Mal Tsi= Tsi!
Mou=lân webt vor ihrer Thüre.
Nicht hört man des Schiffchens Schwirren,
Nur der jungen Dirne Seufzer.
„Woran denkst du, junge Dirne?
Worauf sinnst du, junges Mädchen?" —
„An nichts denkt die junge Dirne,
Auf nichts sinnt das junge Mädchen."

„Gestern erst sah ich die Liste,
Zahllos Heer hebt aus der Kaiser.
Zwölf der Theile hat die Liste
Und in jedem Vaters Namen.
Keinen Sohn hast du, mein Vater!
Keinen Sohn, zum Krieg erwachsen.
Keinen Bruder hast du, Mou=lân,
Der an Jahren älter wäre.

„Morgen will ich nach dem Markte,
Pferd und Sattel mir zu kaufen,
An der Stelle meines Vaters,
Wie ein gutes Kind, zu dienen."

Auf dem Ostmarkt kauft ein Pferd sie,
Auf dem Westmarkt einen Sattel,
Auf dem Südmarkt einen Zügel,
Auf dem Nordmarkt eine Peitsche.

Lebewohl sagt sie am Morgen
Ihrem Vater, ihrer Mutter.
Abends bei dem gelben Flusse
Will die Nacht sie dort verbringen;
Höret Vater nicht, noch Mutter,
Die die liebe Tochter rufen,
Höret nur das dumpfe Rauschen
Von des gelben Flusses Wellen.

D'rauf am Morgen nimmt sie Abschied,
Scheidend von dem gelben Flusse;
Abends ist sie angekommen
Bei des schwarzen Flusses Quelle.
Höret Vater nicht, noch Mutter,
Die die liebe Tochter rufen,
Höret bei dem schwarzen Flusse
Nur des Yenchan wilde Reiter.

„Wohl zehntausend Meilen Weges
Hab' ich in dem Krieg durchzogen;
Ueber Felsen, über Schluchten,
Setzt' ich flüchtig wie ein Vogel.
Meinem Ohre trug der Nordwind
Des Nachtglöckchens Ton herüber,
Und auf meine Eisenkleider
Schien der Mond mit kaltem Lichte,
Und nach hundert wilden Kämpfen
Ist der Feldherr uns gefallen."

„Nach zwölf ewig langen Jahren
Kehrt zurück der tapf're Krieger
Und geht also gleich zum Kaiser.
Auf dem Throne sitzt der Kaiser
Und vertheilt der Würden eine
Oder tausend Unzen Silbers.
Was ich wünsche, fragt der Kaiser.
Mou-làn wünscht nicht Amt, noch Würde,
Leih' ihm ein's von den Kameelen,
Die an einem einz'gen Tage
Mehr als tausend Meilen machen,
Daß es nach dem Vaterhause
Bringe ein geschied'nes Kind."

Als der Vater und die Mutter
Ihrer Tochter Rückkehr hören,
Eilen fort sie aus dem Thore,
Geh'n ihr alsobald entgegen.
Als der ältern Schwester Rückkehr
Ihre jüngern Schwestern hören,
Lassen gleich sie ihre Kammer,
Schön geschmückt mit reichen Kleidern.
Als der ältern Schwester Kehren
Nun ihr jüng'rer Bruder höret,
Schleift er alsobald ein Messer,
Um ein junges Lamm zu tödten.

„Meine liebe Mutter! Oeffnet
Mir des Saals nach Osten Thüre,
Setzet mich auf einen Sessel,
Der nach Westen ist gestellet;
Zieht mir aus das Kleid des Kriegers,
Legt mir an die alten Kleider,

Meine Schwestern, vor der Thüre
Wartend, ordnen ihren Hauptschmuck
Und durchflechten vor dem Spiegel
Reich ihr Haar mit gold'nen Blumen."

Mou-lân geht aus ihrer Kammer
Und besucht die Kriegsgenossen;
Von Erstaunen und Verwund'rung
Sind ergriffen die Genossen,
Zog sie doch in ihren Reihen
Fort mit ihnen zwölf der Jahre,
Und sie haben nicht erfahren,
Daß Mou-lân ein Mädchen war.
Man erkennet bald den Hasen,
Weil im raschen Lauf er stolpert,
Und an den erschreckten Blicken
Kennet man alsbald die Häsin;
Doch wenn sie zusammen laufen,
Wer erkennt da ihr Geschlecht?!

Hammer der Thorheit
oder
Mittel wider die Zerstreuung der Seele.

(Indisch.)

O, hüte dich, Getäuschter! vor der Schätze Sammeln allermeist,
Erzeuge Widerwillen dir davor im Körper wie im Geist.
Mit jenem Reichthum, den du hast erworben durch dein Gutes thun,
Erfreue deine Seele dir und laß habgierig Streben ruh'n.
Wer ist dein Weib und wer dein Sohn; wer ist es, der dich selber schuf?
Wie wundervoll ist diese Welt! — das nur sey fortan dein Beruf,
Darüber nachzudenken stets, bei Tage, Bruder, wie bei Nacht,
Und denke d'rüber nach von Neuem, wenn du darüber nachgedacht.
O, prahle mit dem Reichthum nicht, mit Dienern, Jugend und Geschick,
Das Alles reißt die Zeit hinweg von dir in einem Augenblick.
Gleich Maya scheuche Täuschung fort und setz' auf Brama's Fuß dein Herz

Dann wird dir Kenntniß bald von ihm, wenn
du dich wendest himmelwärts.
So wie der Wassertropfen zittert auf dem be=
wegten Lotosblatt,
So ist das Menschenleben gleichfalls unsäglich
schlüpferig und glatt;
Die Tugendhaften sind dir hier nur augenblick=
lich zugesellt;
Es segelt unser Schiff vorüber im weiten Ocean
der Welt.
Es wankt der Leib, das Haupt ist grau und ohne
Zähne ist der Mund,
Es zittert in der Hand dein Stab, wenn du ihn
stützest auf den Grund;
Und doch, ob auch der Wind der Zeit dich un=
aufhaltsam vorwärts treibt,
Die Flasche der Begehrlichkeit von dir stets un=
geleeret bleibt.
Es kehrt der Tag, es kehrt die Nacht, der Abend
kehrt; der Morgen kehrt;
Der Winter und der Frühling auch, des Lebens
Zeit, vorüberfährt;
Allein der Wind des Hoffens weht noch nach wie
vor, wie er geweht,
Ihn hemmet nichts, er wehet stets und unauf=
hörlich früh, wie spät.
Wie bald sind doch geboren wir, wie bald
nicht todt, o Bruder mein!
Wie lange liegst vor der Geburt du in dem
Leib der Mutter dein!
Wie kommt es, daß hienieden doch das Laster
solche Herrschaft hält,
Was ist es denn, das dir, o Mensch! auf Er=
den nur so wohl gefällt?

Zu wohnen unter'm Himmelsdach, am Fuß des
Baumes hoch und weit,
Den Boden zu der Lagerstätt', des Thieres Fell
zu seinem Kleid,
Entsagen jeder äußern Lust und jedem irdischen
Genuß,
Wen füllet solche Frömmigkeit nicht mit Ent-
zückens Ueberfluß?
Leg' deine Neigung nicht zu sehr auf einen
Freund, auf einen Feind,
Auf einen Vetter oder Sohn, ob Krieg, ob Frie-
den euch vereint,
Sey gegen Alle gleich gesinnt, unwandelbar zu
jeder Zeit,
Wenn gern du schnell erreichen willst des Wischnu
Urvollkommenheit.
Acht Berge echten Ursprungs sind, und echten
Ursprungs sind acht Seen,
Brama, Indra, die Sonne, Sudra, die werden
ewiglich besteh'n,
Nicht du, nicht ich, nicht dieses Volk, noch jenes
und zu keiner Zeit,
Warum soll sich erheben denn in unsern See-
len Aengstlichkeit?
In dir, in mir, in Jedem ist Wischnu, in aller
Wesenheit,
Wie kann dich meine Nähe denn mit Zorn er-
füllen oder Leid,
Sieh mich in dir und dich in mir, sieh jeden
Geist in deinem Geist
Und lege aller Orten ab den Wahn, daß du
ein And'rer seyst.
Der Knabe freut so lange sich an seinem kna-
benhaften Spiel,

Dem Jünglinge behagt so lang' das Mädchen,
das ihm wohlgefiel,
Es hängt der Greis in einem fort dem Uebel
nach, das ihn befängt,
Daß Keiner forscht und forschend sinnt und an
das höchste Wesen denkt,—
Dies ist die Lehre, Lernenden in zwölf der Stro=
phen abgetheilt,
Was kann mit Solchem dann gescheh'n, der nicht
dabei mit Andacht weilt! !
Wer dieses Werk mit Frömmigkeit nicht hört
und in sein Inn'res schaut,
Was kann mit Solchem noch gescheh'n, den
diese Lehre nicht erbaut!

Auf die Schlacht von Sabla.

(Arabisch.)

Sabla, du sahst den jauchzenden Feind
Sich an dem Sieg, dem erdichteten, freu'n,
Du hörtest die Weiber, im Wahnsinn vereint,
Umher verletzende Worte verstreu'n.

„Nun trefft Eure Wahl — Ihr geschlagen, verbannt,
Des Friedens Gesetz, von uns rührt es her,
Empfanget die Fessel an Eurer Hand,
Oder in Euer Herz den Speer."

Wir riefen: ‚Ist denn der Kampf vorbei,
Sind wir Euch besiegt zu Füßen gestreckt?
Wagt Ihr zu entscheiden so keck und frei,
Was des Schicksals Dunkel noch deckt?

„Wohl mancher hellere Tag noch erscheint,
Als der, der jetzt sich zögernd beut,
Wo Kampf um Frieden und Freiheit vereint
Den Kranz der künftigen Stunden erfreut.'

Wir standen dem Feind', der wild uns naht',
Ueber Sabla's Eb'ne entlang,
Bezeichnet der rothe Säbel den Pfad,
Als in ihren Haufen er drang.

Und als sie der Arm des Todes umwand,
Da riefen wir: „Das ist die Wahl!
Wir halten den Säbel fest in der Hand
Und in Euer Herz dringt der Stahl!"

Lied an einen feindlichen Stamm.
(Arabisch.)

Warum der Leidenschaft die Zügel lassen
Und dem verwandten Stamme Unrecht thun?
Warum erwecken wiederum das Hassen?
O, laßt den Streit doch, den begrab'nen, ruh'n!

Glaubt nicht, wenn ihr die volle Wuth entzügelt,
Wir könnten nicht entfesseln gleiche Wuth!
Wähnt nicht, wenn Ihr das Unglück rasch beflügelt,
Wir hätten es zu rächen nicht den Muth!

Warum der Leidenschaft die Zügel lassen,
Zerreißen uns'res Friedens schönes Kleid?
O, höret auf zu zürnen und zu hassen!
Die Rache fürchtet, denn wir sind bereit.

Wir wollen Freundschaft nicht am Feind üben,
Da keine Gunst der Feind dem Feinde gibt.
Es weiß es Allah, daß wir Euch nicht lieben,
Wir tadeln Euch nicht, daß Ihr uns nicht liebt.

Uns ward verschiedenes Gefühl gegeben;
Der schimpft den Bruder, da ihn jener ehrt.
Der Himmel hat uns für das ganze Leben
Den gegenseit'gen Haß, Dank ihm! beschèert.

Das verlassene Mädchen.

(Slawisch.)

Durch den Wald mag ich nicht wandeln
Meiner schwarzen Augen wegen;
Ungarn könnten mich erblicken,
Die uns gern zu rauben pflegen.

O, wie ist der Wald voll Bäume!
Wald, so weit man nur kann spähen!
Wär' er mein, ich ließ' ihn hauen,
Um d'rin Majoran zu säen.

Majoran für arme Wittwen,
Nelken für die Unvermählten,
Veilchen für die jungen Dirnen,
Die den Liebsten schon sich wählten.

Traurig ist ein Wald, ein großer,
D'rin kein einz'ger Ahorn stehet;
Trauriger noch ist ein Mädchen,
Das da ohne Freier gehet.

Einstmals hatt' ich einen Liebsten,
Wie ihn Keine noch bekommen;
Aber eine böse Seele
Hat ihn, ach! mir weggenommen.

Einstmals hatt' ich einen Freier,
Schön und weiß und mir gewogen
Aber, ach! zu fremdem Acker
Ist der Vogel fort geflogen.

Wüßt' ich, wo ich würde wohnen,
Würd' ich gleich die Schritte lenken,
Um in Eile abzuwischen
Staub und Schmutz von meinen Bänken.

Mit dem Strohwisch würd' ich wischen,
Weil kein Stäubchen d'rauf ich leide,
Und wie gerne würd' ich wischen
Mit dem Tüchlein auch von Seide.

Der Hirt ein Räuber.

(Slawisch.)

Schäfchen, meine Schäfchen!
Mag, wer will, euch weiden!
Ich will von euch scheiden,
Werd' ein Räuber nun.

Schäfchen, meine Schäfchen!
Weiß wie Schnee im Grunde,
Meine letzte Stunde
Schlägt am Galgen doch.

Schäfchen, meine Schäfchen!
Mit den gold'nen Ringen,
Die gar traurig klingen;
Martin wird geköpft.

Des jungen Weibes Klage.

(Ungarisch.)

Ach! mühsam knet' ich hier den Teig
Und muß das Brod nun backen gleich;
Der Pfaffe kann Gebete lesen,
Der Edelmann in's Freie geh'n.
Der Arme wird nie froh sich seh'n,
Nie ist er sorgenfrei gewesen.

Wie von dem Fels der Bergstrom fällt,
War ich bedachtlos in der Welt;
O! wenn ich jetzt erst mich vermählte,
Und nähme nun erst einen Mann,
Säh' ich ihn lange prüfend an,
Wie auf dem Markt ich Töpfe wählte.

Des armen Schelmen Lied.

(Ungarisch.)

Nun, Wirthin, hübsches Vögelchen!
Füll' mir das Glas mit Wein!
Ich will, ich armer Ungarknab',
Verjagen den Kummer mein.

Gott segne dich, Kamerad zumal,
Und wolle dich bewahren
Vor Strafgesetzbuch und Fiscal
Vor Türken und Tartaren.

Alles gleich.

(Ungarisch.)

Kleiner Becher, großer Becher, Alles gleich, wenn beide leer,
Aber schenkt sie voll mein Weibchen, freuen wir uns beide sehr.
Kleines Glas und großes Glas, Alles gleich, wenn nichts darin;
Hat es nichts darin gefunden, wird gar zornig Weibchens Sinn.
Kleiner Löffel, großer Löffel, Alles gleich zur Essenszeit;
Aber Weibchen schielt auf beide, wenn die Mahlzeit nicht bereit.
Kleiner Deckel, großer Deckel, Alles gleich, wenn er nichts deckt,
Schaut mein Weibchen d'runter hin, ist's mehr zornig, als erschreckt.
Kleiner Vorrath, großer Vorrath, Alles gleich bei Hungersqual.
Gebt nur Weibchen was zu kochen und ich steh' euch für das Mahl.

Ein Wort.

(Ungarisch.)

Ein Wort, ein einzig Wort, und dann
Tritt wieder zu der Arbeit an;
Will keinen Kuß, will nur ein Wort,
Ein einziges, und wieder fort.

Wenn sich ein Bursche vor dir zeigt,
Der sich mit Rosenwasser streicht
Und seinen Schnurrbart dreht und reibt,
So ist's die Liebe, die ihn treibt.

Und wenn sich dir ein Mädchen zeigt,
Das sich mit Rosenwasser bleicht,
Sey sicher, es liebt einen Mann
Und wird ihn nehmen, wenn es kann.

Am Donau=Ufer steht ein Haus,
Es schaut ein Mädchen dort heraus.
Zehn Riegel vor der Thür. — Ei, was!
Die Riegel spreng' ich all' wie Glas.

Miska.

(Ungarisch.)

Miska kommt mit gelben Stiefeln und im Scharlachkleid;
Panni harrt am Ufer dorten, wohl geraume Zeit.
Wart' nicht, Panni, warte nicht, denn der Miska stutzt,
Daß er seine Stiefeln nicht und sein Kleid beschmutzt.

Wagt er auch sein Scharlachkleid, weilt er dennoch dort,
Denn er kann nicht durch den Strom, der den Steg trieb fort,
Dessen Breter riß die Fluth weit hin an das Land;
Panni hat vom Liebsten auch ihren Blick gewandt.

Nicht das Kleid und nicht der Fluß, nicht des Nachbars Hund,
Daß sich Beide abgewandt, hat gar andern Grund;
Böses hat der Neid geschwatzt — und es ging zurück
Ein Verlöbniß, einst erzeugt von der Liebe Glück.

Der Storch.

(Ungarisch.)

Storch! Storch! armer Storch!
Warum ist dein Fuß so blutig?
Ein Türkenknabe zerriß ihn dir,
Ein Ungarknabe, der heilt ihn dir
Mit Trommeln, Pfeifen und Geigen.

Tausch.

(Ungarisch.)

Komm' her, süß Mädchen! komm' her zu mir,
Und bring' ein Maß guten Wein's mit dir.
Gib mir einen Kuß, ich will einen dir geben,
So prellet Keines das And're, mein Leben.

Der Mutter Leid.

Als ich über die Brücke ritt,
That mein Roß einen falschen Tritt,
Und ich fiel herunter.

O, wie lag ich doch sogleich
In dem reinen Wasser weich,
In den klaren Quellen.

Als ich auf vom Falle stand
Und den Blick umhergesandt,
Fort war mein Gefährte.

Mich und auch mein gutes Roß
Sein Betragen sehr verdroß.
Weh! was nun beginnen?

Sieh', aus Königs Garten dort
Flogen zu mir her sofort
Drei schneeweiße Schwäne.

Und sie ließen sich herab,
Setzten sich hin auf das Grab
Des geliebten Bruders.

Einer zu dem Haupte sein,
Einer zu den Füßen sein,
Einer ihm zur Seite.

Oben seine liebe Braut,
Unten seine Schwester traut,
Neben ihm die Mutter.

Seine Braut, sie weint um ihn,
Bis drei Wochen weiter zieh'n;
Drei Jahr' seine Schwester.

Doch das treue Mutterherz
Trägt den tiefen schweren Schmerz
Durch das ganze Leben.

Abschied.

(Litthauisch.)

Als ich dich einst gefrei't,
Hattest du keine Zeit.
Nun wirst du weinen, Maid,
Sobald man dir erzählt,
Daß eine And're
Ich mir gewählt.

Als ich auf's Roß mich schwang
Und mir der Hut entsank,
Kam sie so leicht und schlank,
Kam sie so schlank und leicht,
Hat mir die Dirne
Den Hut gereicht.

Als sie den Hut aufnahm,
Ihn mir zu geben kam,
Weinte sie laut vor Gram.
Weine nicht, junge Maid!
Ich kehre wieder
Zur rechten Zeit.

Als ich nun sprengte fort,
Wiehert' mein Rößlein dort.
Lebe wohl! hörst das Wort,
Das ich noch sprach zu ihr;
Ich kehre nimmer
Wieder zu dir.

Der gefallene Sohn.

(Litthauisch.)

Warum klagt der alte, greise Vater,
Als der Sohn hinaus in's Feld gezogen?
„Gar zu jung ist noch mein Söhnlein,
Noch gar zu unerfahren."

„Halt' dich gut,
Fasse Muth,
Hab' die Fahn' in treuer Hut!
Wirst im Felde sterben,
Wirst dir Ehr' erwerben,
Dein gedenkt man, wenn du längst begraben."

„Unſ're Brüder dort, die Lanzenträger,
Sagt: wie geht es meinem Sohn im Kriege?“
„Heftig Kämpfen, Schlagen, Siegen!
Schwerter dort verſtreuet liegen.“ —

Halt' dich gut,
Faſſe Muth,
Hab' die Fahn' in treuer Hut!
Wirſt im Felde ſterben,
Wirſt dir Ehr' erwerben,
Dein gedenkt man, wenn du längſt im Grab.“

„Dort liegt, dort ſchläft mein lieber Sohn im Grab,
Auf ſeinen Hügel ſinkt der Thau hinab.“

Der Kampf.

Welcher Unvorſicht'ge
Wagt es, Ampanani
Auf zum Kampf zu fordern!
Die Zapaye nimmt er
Mit dem ſpitz'gen Knochen,
Und mit großen Schritten
Eilt er durch die Eb'ne.

Wie ein junger Palmbaum,
Auf dem Hügel ſproſſend,

Schreitet ihm zur Seite
Der geliebte Sohn.
Schonet, wilde Stürme!
Schon't die junge Palme,
Sprossend auf dem Hügel.

Zahlreich sind die Feinde.
Ampanani suchet
Einen nur von ihnen
Und hat ihn gefunden.
Tapferster der Feinde!
Weithin glänzt dein Ruhm,
Denn der erste Hieb,
Den mit der Zapaye
Du geführt, vergießet
Ampanani's Blut.
Aber ungerächet
Nimmer floß dies Blut.

Sieh', du wirst erschlagen,
Und es ist dein Fall
Leider für die Deinen
Jetzt der Wink zur Flucht.

Eilig fliehen sie
Fort zu ihren Hütten.
Doch der Tod folgt ihnen,
Und die rothen Fackeln
Legen bald in Asche,
Weh'! das ganze Dorf.
Friedlich kehrt der Sieger,
Vor ihm her die Heerden,

Die gefang'nen Krieger,
Die betrübten Frauen.
Ihr, unschuld'ge Kinder!
Lächelt und — seyd Sklaven!

Die Weißen.

Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!
Zu der Väter Zeiten kamen Weiße
Nach der Insel, und man sprach zu ihnen:
Hier ist Land; laßt Eure Frau'n sein warten,
Seyd gerecht und gut und uns're Brüder.

Wohl versprachen es die Weißen, dennoch
Warfen sie die Wälle auf; die Festung
Hob sich drohend, und sie sperrten Donner
In die eh'rnen Rachen; ihre Priester
Wollten unbekannten Gott uns geben,
Sprachen von Gehorsam und von Knechtschaft.

Eher Tod! — Der Kampf war lang und blutig;
Aber trotz den Blitzen, die sie warfen,
Die uns ganze Heere wild getödtet,
Wurden Alle, Alle ausgerottet.
Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!

Neue Zwingherr'n kamen, stärker, größer,
Pflanzten ihre Zeichen auf am Ufer.
Doch der Himmel kämpfte für uns mächtig;
Regen sandt' er nieder, Ungewitter,
Gift'ge Winde ließ er sie umrauschen,
Sie sind hin, sind todt; wir aber leben,
Leben frei, und im Genuß der Freiheit.
Trauet nicht den Weißen, Strandbewohner!

Königliche Großmuth.

Ampanani.
Sprich! wie heißest du, gefang'ne Jungfrau?

Vaina.
Herr, Vaina nennt man mich.

Ampanani.
Vaina,
Reizend bist du, wie das Licht des Morgens;
Aber warum weinen deine Augen?

Vaina.
Ach, mir war, o König, ein Geliebter.

Ampanani.
Und wo ist er jetzt?

Vaina.
Vielleicht getödtet
Im Gefecht; vielleicht durch Flucht gerettet.

Ampanani.

Laß ihn, wo er ist; ich will dich lieben.

Vaina.

Habe Mitleid, König mit den Thränen,
Die die Füße reichlich dir benetzen.

Ampanani.

Sprich! was willst du?

Vaina.

Meine Augen küßt' er,
Der Unglückliche, und meine Lippen,
Schlummerte an meiner Brust; im Nerzen
Lebt er mir, nichts kann ihn dort vertilgen.

Ampanani.

In den Schleier hülle deine Reize;
Rede weiter!

Vaina.

Laß mich, Herr, ihn suchen
Bei den Todten, oder den Entfloh'nen.

Ampanani.

Geh' und thu' es. Wer da Küsse raubet,
Die mit Thränen sind gemischt, verderbe!

Julius von Este.

I.

— „Hinunter führe mich, mein holder Knabe
Zum letzten Male in die Abendluft,
Daß ich mir wieder Herz und Sinn erlabe
An frischer Kühle und an Blüthenduft. —
Die Sonne senkt sich, sagst du, bei den Hügeln!
Warum kann ich nicht auch den Anblick theilen?
O, könnt' ich doch die heißen Wünsche zügeln,
Die in das Jenseits rasch mit ihr enteilen!
Nicht darf das Auge ihren Glanz erschauen,
Denn es erlosch der Sterne heller Schein;
Seit ich die Lieblichste der zarten Frauen
Gewahrt — geliebt — weh! — muß ich elend seyn.
So reiche, Knabe, mir denn meine Laute;
Ich will mich ab von dieser Erde wenden.
Statt meiner möge sie, des Grams Vertraute,
Die leisen Klagen auf gen Himmel senden.
Es weilt ein hoher Geist in ihren Tönen,
Ein Friedensbote einer bessern Welt,
Der uns hinüberführt in's Reich des Schönen
Wenn uns das Leben hart in Banden hält.“ —

So sprach der blinde Julius von Este,
Dem Führer reichend seine matte Hand,
Der ihn hinunter von der steilen Veste
Behutsam führt, wo sich der Weg durch Blumen wand, —

Es war ein trauriger Anblick, diese Beiden;
Zu seh'n, den Knaben und den Greis,
Der nur ein Greis durch bitt'res Leiden,
Das ihm die Locken silberweiß
Gefärbt; — obgleich sonst noch ein Mann
In seiner Jahre schönster Kraft; —
Und dem ein Bruder mehr als Tod ersann. —
Ein Bruder, den er menschlicher geglaubt,
Der ihm der Augen Licht geraubt. —
Ein Bruder! — Schaudert ihr zurück? —
O, wendet nicht den schreckerfüllten Blick;
Bedeckt das Antlitz nicht mit beiden Händen,
Da es euch eiskalt durch die Glieder fährt! —
Der Eine hatte Liebe streng begehrt,
Und sah sich Liebe zu dem Andern wenden.

Wo Eifersucht im Menschenherzen waltet,
Da weicht die Liebe aus der dunkeln Brust;
Der Eifersüchtige, in Haß, entfaltet
Sein Innerstes, sich selber unbewußt.
Er kennet sich und sein Verlangen nur,
Zerreißt die ewigen Bande der Natur.
In seiner Seele brütet das Verderben,
Zurück muß er des Dolches Spitze wenden,
Der Feind, der Nebenbuhler sollte sterben,
Und selber muß er, schrecklich leidend, enden.
Er hat auf stilles Erdenglück verzichtet,
Sein Paradies verloren und vernichtet. —

II.

Schwinget leise, holde Töne,
Hin euch über Thal und Flur;
Feiert sanft die lieblich schöne,
Heil'ge Stille der Natur!

Ueberall umwallt uns Liebe,
Die aus Allem zu uns spricht.
Armer Mensch! Was wärst du, bliebe
Dir die reiche Gabe nicht!

Als dich Gott von seinem Throne
Sandte, und dir ernst befahl
Auf der Erdenbahn zu wandeln,
Unter Dunkelheit und Qual,

Gab er dir als Hoffnungsboten
Sanften Führer deinem Schritt,
Bis in's düst're Reich der Todten,
Allbarmherz'ge Liebe mit,

Die in's Leben dich geleitet,
Dich empfing aus Mutterschooß,
Durch die Erde dich begleitet,
Reißt dich auch vom Leben los.

Mag sie nie von dir sich wenden
Mit ihr wandelnd Hand in Hand,
Führt sie, Stern des hellsten Lichtes,
Sanft dich in ein beff'res Land.

„Warum weinst du denn, mein Knabe,
Weil die Laute dumpf geklungen,
Weil ich, was ich Schönstes habe,
Schwermuthsvoll dir vorgesungen? —
Deiner Unschuld reine Thränen
Brennen heiß mir auf der Wange,
Willst du nicht, wie sonst, dich an mich lehnen,
Horchen meiner Saiten Klange? —

Ach, mein Kind, die armen Saiten
Tönen Trauer nur und Leid
Sind der Liebe sel'gen Zeiten
Und dem Grame tief geweiht;
Und ein jeder Nachhall zittert,
Wenn mir jene Tage nah',
Und die Saiten leis' erschüttert
Schwermuthsvoll, Cäcilia!" —

So sprach der arme Julius, und wandte
Still seitwärts das geblendete Gesicht
Dahin, wo eine Wang' an seiner brannte,
Doch schien es ihm des Knaben Wange nicht.
Er hörte schon, eh' noch das Lied verklungen,
Ein leises Seufzen, Kummer halb, halb Lust,
Das sich der fremden, enggepreßten Brust
Zwar unwillkürlich, aber tief entschwungen.

„O, weiche nicht," rief er, „wer du auch seyst!
Du hast ja Mitleid für den armen Blinden;
Du zeigst mir ja, es kann der frühe Greis
Durch seines Liedes Trauerton
Den Weg zu deinem Herzen finden.
Sey mir willkommen, Erdensohn.
Erwiedre freundlich meinen Gruß,
Der liebevoll und rein geboten wird,
Mit einem holden Bruderkuß,
Zum Zeichen, daß mein Herz sich nicht in dir
geirrt."

Da beugt ein Antlitz sich zu seinem nieder,
Auf seiner Lippe glüht ein holder Mund,
Vergang'ne Tage zeigen sich ihm wieder,
Verklung'ne Freuden geben sich ihm kund,

Des Greises Brust durchzuckt ein Feuer;
Allmächt'ger Gott! Was ihm vor Allem theuer,
Ruht, nach langen Schmerzen,
Wieder an seinem verwundeten Herzen,
Und er preßt mit unendlicher Lust
Cäcilien an die glühende Brust.

* * *

III.

Italien, du Land uralter Pracht,
Die immer herrlich wieder sich erneut,
In dem Natur mit aller ihrer Macht
Der Sinne Jeglichen beglückt, erfreut!
Du, das den Geist mit immer festen Banden
An den urheil'gen Boden bindet,
Auf dem die Künste ihre Heimath fanden,
Und aus den Trümmern wiederum erstanden,
Wenn grimm'ger Haß dein wildes Volk entzündet

Wie? konntest du, da rings von deinen Hügeln,
Von deinen Thälern Gottes Liebe winkt,
Nicht kräft'ger deiner Söhne Wüthen zügeln?
Muß in den Wellen sich der Schutt der Veste
spiegeln,
Die, kaum errichtet, schon darniedersinkt?
Italien! Muß sich denn Bürgerblut,
Das deiner Söhne edelster vergoß,
Vermischen mit der Ströme Fl th,
Die nimmer ungetrübt in's Meer entfloß?

Steigt Frieden niemals mehr auf dich herab,
Ein Himmelsbote dir, bedrängtes Land?
Ist denn dein Boden nur ein weites Grab,
Auf dem dein Sohn mehr Lust als Leid empfand?
Wirst immer du ein Lohn des Siegers werden,
Da deine Marken inn're Gluth versehrt?
Soll Kummer nur mit traurigen Geberden
Zum Sitze dich erkiesen auf der Erden,
Da Völkerhaß dich immer neu verheert?

Weh' dir! Es ist der Leidenschaft Erbrausen,
Das überall in deinem Marke wühlt,
Daß fremde Söldner frech stets in dir hausen,
Beklagenswerther Boden, hat mit Grausen
Der Fremdling selber tiefes Leids gefühlt.
Doch eher kehrt dir Ruhe nicht zurück,
Eh' deine Söhne wandeln Hand in Hand;
Nicht eher strahlet dir der Freiheit Glück,
Als bis bei'm Bruder Schutz der Bruder fand.

So klagen deine Sänger schwermuthsvoll,
So deine Frauen, deren holden Augen
Entquillt die Thräne, tiefes Kummers Zoll,
Die deine Marken gierig in sich saugen;
Die Marken, die mit Bürgerblut gedüngt. —
Entwand sich gleich dem Boden, neu verjüngt,
Im hohen Strahlenscheine ew'ge Kunst,
Des Himmels herrlichstes Geschenk,
Der Götter einzig wahre Gunst: —
Doch ist der Sänger stets der Leiden eingedenk,
Die überall, wohin der rasche Schritt
Sich innerhalb der Landesgrenzen wendet,
Gen Himmel schreien, was dein Volk erlitt,
Und was noch immer wider es gesendet.

O, könnte einmal nur aus deinen Trümmern,
Allmächt'ge Roma, Freiheit sich erheben!
Die Kerker, die sich die Tyrannen zimmern,
Sie würden bald vor ihrem Hauch erbeben.
Dann sänke Sklavenfessel, Zwingherrnraub,
Zerschmettert und auf ewig in den Staub.
Doch kann das seyn, wo selbst die festen Bande
Der heiligen Natur der Mensch zersprengt?
Und wähnet ihr, daß Gottes Rache schlafe,
Wo sich der Stahl in Bruderherzen senkt?
Da wird die himmlische gerechte Strafe
Nicht Einzelnen allein, — dem ganzen Lande!

Weh', armer Julius!
So hatte dich des Bruders Stahl getroffen,
Und dir der Augen Licht geblendet,
Dir mehr als bittern Tod gesendet,
Weil du vernichtet seiner Liebe Hoffen.

Er, den des Priesters heilig Feierkleid
Schon in der zarten Jugendblüth' umfangen,
Er, der sich ew'ger Keuschheit streng geweiht,
Er konnte Liebe bieten und verlangen?
Als er Cäcilien erblickt,
Verschloß er nimmer die unheil'gen Triebe,
Gewährung fordert' er berauscht, entzückt,
Und trat mit Füßen zarte Bruderliebe.
O wehe, als in deinen Armen
Er einst die Heißgeliebte fand,
Streift' er von sich der Menschlichkeit Erbarmen. —
Sie ward in öde Wüstenei'n verbannt,
Und du — geblendet durch der Schergen Hand.

So wähnt' er, nied'rer Rache feiger Knecht,
Sich stolz an Beiden fürchterlich gerächt,
Und ahnte nicht, daß treuer Liebe Flammen
Von oben, von dem Quell des Lichtes, stammen
Daß sie, die er zu scheiden zwang,
Doch wieder unter Schrecken und Gefahren,
Nach wenigen in Schmerz verlebten Jahren
Zu dir, dem Heißersehnten, drang. —
Allein das Wiederseh'n, das ihre Wangen röthet,
Und all' ihr Sehnen liebevoll gestillt,
Das hatte dich mit raschem Schlag getödtet. —

IV.

Tag des Grausens, Tag der Flammen,
Wenn der Herr auf ew'gem Throne
Guten winkt mit sel'gem Lohne
Und die Bösen wird verdammen.

Wenn, die in den Gräbern modern,
Aus der Tiefe sich erheben,
Wo die grimmen Flammen lodern
Und empor zu dringen streben.

Wenn sie keinen Blick dann wagen
Zu dem Herrn, dem ewig Großen,
Und erschallen ihre Klagen:
Weh'! von seinem Licht verstoßen!

Dann wird Trost seyn den Gerechten,
Denn der Ewige ist nah'!
Lohn den Guten, Sturz den Schlechten,
Frieden uns. Hallelujah!

So sangen die Priester — in heiligen Klängen
Begleiten die Glocken das Todtenlied.
Man sieht das Volk zur Bahre sich drängen,
Nur Einer — im stummen Entsetzen flieht,
Wie Kain, gepeitscht von den Geistern der Rache.
Du warst es, stolzer Hyppolyt,
Uralter Richter! Gewissen! fache
Die Flamme nur an — das ist deine Sache,
Daß, wo er auch weilt unter jeglichem Dache,
Den Schatten des armen Bruders er sieht.

Und als nun den irrenden Fuß er wendet,
Als nirgends ihm Frieden winket und Ruh',
Da tritt, wie ein Bote des Lichtes gesendet,
Cäcilia weinend auf ihn zu. —
„Er hat dir verzieh'n — in meinen Armen
Verscheidend, sprach er: Künde du
Dem Bruder — es fühlet ein Gott Erbarmen
Mit sündigen Menschen — er decket der Armen
Vergehen mit ew'ger Vergessenheit zu."

Da ruft der stolze Priester, tief erschüttert:
„Cäcilia — kannst du mir auch verzeih'n?
Die Thräne, die in deinem Auge zittert,
Zerschneidet mir das Herz mit Höllenpein.
O wähle, was du willst, aus meinen Schätzen —"
„Nicht weiter" — spricht sie — „sünd'ger, stolzer Mann!
Du kannst den Frühgeschied'nen nicht ersetzen,
Nur tödten kannst du — peinigen — verletzen,
Doch heilen nicht — was Gott nur heilen kann."

„Leb' wohl — mir winken eines Klosters
Mauern!
An seinem Grabe betend, will ich sterben,
An seiner Seite — unter heil'gen Schauern
Mir dort wie hier den Ehrenplatz erwerben.
In meinen Armen ist er sanft geschieden —
Ich habe keine Ford'rung mehr hienieden,
Geschlossen meine Rechnung mit dem Leben —
Wie ich vergebe, mag dir Gott vergeben!"

* *
*

Drei stille Monde waren kaum entfloh'n,
Da trug man sie zum Grabe schon,
Empfangend Gottes schönsten Lohn.
Doch nimmer heilt des Bruders inn're Wunde,
Die er sich selbst durch wilde Rache schlug,
Und einsam schied er in der schweren Stunde,
Die seinen Geist vor Gottes Richtstuhl trug.

Der fliegende Holländer.

Es peitscht der Sturm die Wellen so wild,
Und jagt das Schiff mit Macht.
Blitz hellt das Dunkel — doch kein Bild,
Kein Sternbild blickt durch die Nacht.

Was auf dem Schiffe Leben hat,
Das hilft an Segel und Mast.
Weh! wenn die brausende Welle sich naht,
Die wüthend den Lebenden faßt.

Sie schlägt von der einen Seite heran,
Und wirft sich über den Bord,
Und nimmt den vergeblich sich sträubenden
Mann
Als einen Todten mit fort.

Der Sturm braust lauter und lauter auf;
Die Segel sind noch nicht herein.
Wer klettert die schwankenden Leitern hinauf,
Und zieht die flatternden Segel ein?

Da raſ't der Sturm so wüthend schnell,
Und beugt und bricht den Mast;
Es leuchtet dazu so gelb und hell
Der Blitz, der unheimliche Gast.

Und immer wilder und wilder wühlt
Das aufgeregte Meer.
Der Sturm ist's, der kein Erbarmen fühlt,
Und das Schiff schleudert hin und her.

Da — da — und weggespült ist das Boot.
Nun Alles verzweifeln muß.
Sie beten — sie fluchen — in banger Noth
Und lösen Schuß auf Schuß.

Da zischet der Blitz noch einmal über's Meer
Und zeigt den dräuenden Felsenriff!
Halt an! seht dort! was rauschet daher
Mit vollen Segeln? es ist ein Schiff!

Sie rufen, sie schießen; es kommt heran,
Durchkreuzet rasch die wüthende See.
Jetzt seh'n sie es Alle, — jetzt langt es an —
Es ist der fliegende Holländer, weh!

Das Schiff so schwarz und die Masten so,
Die Segel so schwarz wie der Tod;
Am Steuer der Böse, lacht schadenfroh
Ob der armen Schiffbrüchigen Noth.

Der Donner rollet, der Blitz löscht aus,
Und an den Himmel schlägt ihr Geschrei;
Das Beten, das Fluchen. — Angst und Graus —
Und der fliegende Holländer jagt vorbei.

* * *

Die Sonne scheint auf's weite Meer,
Sie bringt den Morgen still herauf;
Die Wellen fluthen ruhig her,
Die Fische tauchen spielend auf.

Verstummt ist der Armen banges Geschrei:
Gerad' in derselben Zeit und Stund',
Als der fliegende Holländer jagt' vorbei,
Da ging das arme Schiff zu Grund'!

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Seite